

Marie-Elisabeth Hecker

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.

Diesen Monat präsentiert die Cellistin Marie-Elisabeth Hecker drei Lieblingsaufnahmen.

Mit 18 Jahren gewann Marie-Elisabeth Hecker den Rostropowitsch-Wettbewerb. Doch einer Schallplattenkarriere verweigerte sie sich. Offerten wohl aller großen Firmen, die in ihr eine neue Jacqueline du Pré erblickten, hat sie zurückgewiesen. Erst jetzt, mit 29, präsentiert sie sich auf CD in einer „Hauptrolle“: mit Brahms' Cellosonaten, die sie gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Pianisten Martin Helmchen, für das Label Alpha eingespielt hat. Auch Konzerte werden zahlenmäßig streng begrenzt und finden oft an kleineren Orten statt. Der Cello-Ton der als „elbisch“ und entrückt beschriebenen Musikerin klingt durchaus tiefeschürfend und ernst, worin sich die Herkunft aus einem Pastorenhaus bei Zwickau mit abbilden mag. Keine Frage, dass man auf diese Cellistin achten muss. Das wissen Kammermusik-Kenner längst.



Foto: Harald Hoffmann



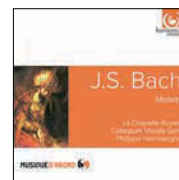
Ein Leben lang rauf und runter gehört habe ich Platten, die scheinbar gar nicht zu mir passen: die Klavier-Konzerte von Sergei Rach-

maninow, so wie sie Vladimir Ashkenazy unter Leitung von André Previn gespielt hat. Schmachtfetzen, ich weiß! Ich hör's wahnsinnig gern. Gekauft hab' ich sie mir nicht, sondern geschenkt bekommen. Einmal eingelegt, blieb das lange Zeit im CD-Player. Diese Konzerte „feiern“ genau das, was mir bisweilen schwerfällt: das Konzertieren mit Orchester. Ich muss aufpassen damit. Obwohl sich einige meiner schönsten Auftrittserfahrungen damit verbinden, wird mir der Stress, den ich mir dabei mache, leicht zu viel. Die Erwartungen an Solisten sind so hoch, dass es für mich oft um alles dabei geht, nur nicht um Musik. Aber seit unsere Tochter da ist, hat sich vieles für mich entspannt. Wenn musikalisch etwas danebengeht, ist es nicht mehr gleich der Weltuntergang für mich.



Das Klavierquintett von Edward Elgar – kein sehr populäres Werk, aber doch Melodien, die mir nicht mehr aus dem Kopf gehen.

Fast wie Filmmusik, aber besser gebaut. Ich mag sehr die Aufnahme mit dem Maggini-Streichquartett. Natürlich spukt mir im Hinterkopf auch das Cellokonzert von Elgar herum. Inzwischen spiele ich es sogar. Es war das bekannteste Werk von Jacqueline du Pré, ein Name, mit dem ich vielleicht ein paarmal zu oft konfrontiert worden bin. Dabei kann gar kein Zweifel daran bestehen, was für eine großartige Cellistin sie war.



Eigentlich bin ich keine sehr regelmäßige CD-Hörerin, das muss ich zugeben. Messiaens „Quatuor pour la fin du temps“ höre ich

lieber live, Schuberts „Der Tod und das Mädchen“ auch. Aufnahmen, die ich als „krass toll“ bezeichnen würde, sind die Tschaikowsky-Sinfonien, die Valery Gergiev bei den Wiener Philharmonikern dirigiert hat. Sie haben eine geradezu unheimliche Wirkung und Magie. Dennoch würde ich lieber eine Aufnahme nennen, die eine noch stärkere Beziehung zu meinem Leben hat. Als wir Kinder waren, hat mein Vater sozusagen nur Bach gehört. Also haben wir alle damals viel Bach gehört, wogegen nicht das Geringste einzuwenden ist. Aus diesem Grunde: die Bach-Motetten mit dem Collegium Vocale Gent unter Philippe Herreweghe. Ein großartiger Musiker, den ich auch persönlich sehr schätze. Und von Bach kann man nie genug haben.